

Dirk Blothner

HAUSAPOTHEKE FÜRS GEMÜT

Mit der »Lindenstraße« hat es vor 13 Jahren angefangen. Inzwischen sind Fernsehserien – wie schon zuvor in den USA – zum Kult geworden. Millionen Menschen greifen täglich am späten Nachmittag zur Fernbedienung, um sich in scheinbar banale, oft genug dilettantisch gefilmte, endlos mäandrende Geschichten zu vertiefen. »Trash«, urteilen Kulturverantwortliche und Medienkritik. »Seelenhygiene«, sagt dieser Beitrag. Bei »Akte X« und »Anna Maria« arbeiten die Zuschauer seelische Spannungen ab. Die Serien sind die »little helpers«, die den Alltag in einer verunsicherten Kultur erträglich machen.

»Unterhaltung« ist das Etikett für unseren Fernsehkonsum. Das suggeriert Freiwilligkeit. Tatsächlich aber ist für viele das Fernsehen längst unverzichtbar. Die Menschen nutzen es zur Alltagsstrukturierung und zur Überbrückung von Durchhängern im Tagesablauf. Doch darüber hinaus ist die TV-Unterhaltung inzwischen zum unverzichtbaren Regulativ für gesellschaftlich bedingte (Miß-)Stimmungen geworden. Gerade die Serien werden von den Zuschauern regelmäßig genutzt, um Stimmungen auszugleichen, weiterzuführen oder zuzuspitzen. Die Soap Operas sind zu stabilisierenden »little helpers« geworden, die den Menschen helfen, ihre Alltagsprobleme zu behandeln.

Fast jeder Fernsehzuschauer kann eine Serie nennen, die er regelmäßig sieht. Viele verfolgen innerhalb einer Fernsehwoche auch mehrere. Doch die Nutzerdaten zeigen, daß nur die wenigsten Zuschauer Wert darauf legen, tatsächlich alle Folgen mitzube-

kommen. Im Schnitt sieht sich zum Beispiel der Fan der täglichen RTL-Soap »Gute Zeiten, Schlechte Zeiten« nur jede dritte Episode an. Es gibt keine Notwendigkeit, in allen Einzelheiten am Ball zu bleiben, denn die Serien sind schablonisierte Erlebnisangebote, eine mediale Hausapotheke, auf die je nach Bedarf und Gemütslage zurückgegriffen wird.

Wer eine bestimmte Serie einschaltet, der weiß, was ihn erwartet, in welche Stimmung sie in versetzen wird. Bei »Dr. Stefan Frank« (RTL) zum Beispiel können sich all jene trösten, die es nicht schaffen, ihrem Leben eine Richtung zu geben. Wer den strikten Diätplan doch wieder mit einem Stück Sahnetorte gesprengt hat, wer nach den ernst beherzten Sylvestervorsätzen doch wieder das Ziel aus dem Auge verloren hat, dem lebt der charmante Serienarzt vor, daß man nicht perfekt sein muß und trotzdem dem eigenen Spiegelbild in die Augen sehen kann. Alltag und Fernsehen greifen im Erleben dieser Zuschauer ineinander wie die Zacken eines Reißverschlusses. Zwar kann das Fernsehen keines der alltäglichen Probleme wirklich lösen. Doch im vielfältigen Angebot der Fernsehserien findet sich meist ein passender »little helper«, der seelische Erleichterung verschafft. So kann man auch mit ungelösten Sinnfragen, Selbstzweifeln und ungelösten Konflikten leben.

»GUTE ZEITEN – SCHLECHTE ZEITEN«

Es ist ein vornehmlich jüngeres Publikum, das die tägliche Erfolgsserie des Privatsen-

ders RTL konsumiert. Die scheinbar dilettantische Umsetzung der Serie, die in Billigkullissen mit jugendlichen Laienschauspielern abgedreht wird, ist dabei paradoxerweise ein Teil des Erfolgsgeheimnisses. Genauso wie die Inhalte der Serie, die meist eigenartig aufgesetzt wirken, obgleich die Handlungsstränge existentielle Probleme wie Liebe, Unglück, Verrat und Freundschaft thematisieren. Die Serie zeigt eine Gruppe von Menschen aus unterschiedlichen Perspektiven. Stets werden drei bis vier Handlungsstränge erzählt. Während sich in dem einen eine Lösung andeutet, bricht in einem anderen ein Problem auf. Eine Figur geht weg oder stirbt, eine andere kommt hinzu. Zwei Figuren verlieben sich ineinander, ein anderes Paar trennt sich. Doch eine Entwicklung zum »Besseren«, eine Lösung ist nicht zu erkennen. Es ist der Fluß des Lebens, der sich ewig wiederholt. Letztendlich realisiert sich die tägliche Soap als folgenloses Plätschern und schützt auf diese Weise seine Zuschauer wirksam vor Fesselung. Und genau das macht einen Teil ihres Erfolges am Vorabend aus. Nach den Zwängen des Arbeitstages und vor den Festlegungen für den Abend kann man sich in den kurzweilig verflochtenen Handlungssträngen treiben lassen, ohne sich wirklich auf die Serienmenschen und ihre Probleme einzulassen. Man hält sich offen für andere Reize und Angebote.

Die Serie bedient den Wunsch vieler Menschen, am frühen Abend für einige Zeit auf dem Sprung zu bleiben. Für den Single oder den Jugendlichen, der auf sich gestellt der erregenden Dinge harret, die der Abend bringen könnte, wäre diese Übergangsverfassung ohne das Hintergrundplätschern der TV-Serie nicht lange durchhaltbar. Auf sich selbst zurückgeworfen, wäre der Druck zu groß, und man liefe Gefahr, sich zu einem Zeitpunkt zu entscheiden, an dem noch nicht alle Möglichkeiten ausgelotet sind. Es könnte ja noch etwas Besseres kommen.

Der Erfolg von »Gute Zeiten – Schlechte Zeiten«, der mittlerweile vielfach kopiert wurde, reflektiert die Ausbreitung dieser Verfassung in unserer Kultur. Weit über das Jugendalter hinaus sind die Menschen stets auf dem Sprung. Sie versuchen, alles zu erleben, ohne sich wirklich auf eine Sache einzulassen. Es wird vermieden, sich einer Richtung zu unterwerfen und dann auch alle Konsequenzen dieser Entscheidung zu tragen.

»ANNA MARIA – EINE FRAU GEHT IHREN WEG«

Die SAT 1-Erfolgserie gibt – im Unterschied zu den Daily Soaps – denjenigen Menschen Bestätigung, die sich in ihrem Leben schließlich doch festgelegt haben und darum nun leiden. Denn an jeder Ecke ruft die Verlockung, es wieder einmal anders zu pro-



bieren: Versuch es doch mit einem neuen Partner! Willst Du wirklich zwanzig Jahre deines Lebens den Kindern opfern? Emanzipiere Dich erst einmal! Mach was ganz anderes, werde Heilpraktiker oder Schreiner! Angesichts der vielen Möglichkeiten, sein Leben »richtig« zu leben, kostet es viele Menschen eine große Anstrengung, den einmal eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Das betrifft insbesondere Frauen, wenn sie sich durch Beruf oder Kinder festgelegt haben.

Mit dieser Entscheidung haben sie sich aus dem Reigen vielfältiger Aufregungen, der das Leben jüngerer Zeitgenossen bestimmt, herausgelöst. Doch ihre Festlegung muß sich gegen eine Vielfalt von verlockenden Alternativen behaupten. Ständig quält sie nun die Sorge, etwas zu verpassen. Da kommt die Serie »Anna Maria – Eine Frau geht ihren Weg« genau richtig.

Die Serie zeigt eine Reihe von Menschen, die oft den direkten Weg zum Glück, manchmal auch zum schnellen Gewinn suchen. Sie lassen sich zu kurzfristigen Aktionen hinreißen und verirren sich in die dabei entstehenden Komplikationen. Auf den ersten Blick dieselbe Konstellation wie bei »Gute Zeiten – Schlechte Zeiten«. Doch inmitten dieser Irrenden lebt die Unternehmerin Anna Maria. Sie weiß ihre Kiesgrube gegen die Habsucht anderer zu verteidigen. Sie ist nicht so leicht verführbar, überrascht mit weitsichtigen Entscheidungen und würde sich nie zu einer unüberlegten Leichtsinnigkeit hinreißen lassen.

»Anna Maria« zeigt, wie man inmitten verführerischer und oft auch gefährlicher Vielfalt an einer Richtung festhält: an seinem Selbstverständnis, seinen Zielen und an seinem Besitz. Bei alledem bleibt sie anständig. Sie verzichtet auf Rache und Übervorteilung und hebt sich dadurch von den Schwächen der anderen Menschen ab. Anna Maria ist eine Heilige des Alltags. Zusammen mit »Dr. Stefan Frank« (RTL), »Der Bergdoktor« und »Für alle Fälle Stefanie« (beide SAT 1) hilft sie vielen Zuschauern, das für unsere Zeit so typische Gefühl auszugleichen, man könnte etwas Wichtiges verpassen. Diese Serien sind ein regelmäßig verfügbares Mittel zur Stabilisierung des Lebens in einer sich ungeheuer vielfältig und veränderlich gebärdenden Kultur.

Den Menschen, die sich in ihrem Leben festgelegt haben, geben die »little Helpers« der TV-Industrie ein Stück Sicherheit. In früheren Zeiten wurde ihre Art zu leben von

gesellschaftlichen Normen religiöser und politischer Art bestätigt und für gut befunden. Heute leben sie ohne allgemein verbindliche Normen und mit dem ständigen Druck, den Ansprüchen der Zeit nicht mehr zu genügen. Im Miterleben der Abenteuer von Anna Maria finden sie Entlastung und Orientierung. Im Fernsehsessel werden die Verheißungen ausgetestet und mit Hilfe der gradlinigen Protagonistin für schlecht befunden. Gäbe es diese Erleichterung nicht, würden die Serienkonsumenten viel stärker das Bedürfnis verspüren, daß die Gesellschaft wieder zu einer eindeutigen Ausrichtung findet und ihnen die ständigen Verlockungen erspart.

»DERRICK«

Unsere Kultur hat die Gewalt aus dem offiziellen Leben verbannt. Sie verspricht dem einzelnen ein hohes Maß an Frieden und Sicherheit. Doch Formen direkter Durchsetzung und Aneignung üben auch auf den Menschen der Wohlstandsgesellschaft eine vielleicht unbewußte, aber dennoch wirksame Faszination aus. Sie bricht in der Kriminalität hervor, macht sich aber auch in Vorurteilen, Nachbarschaftskriegen und untergründiger Gereiztheit bemerkbar. Ja, sie zeigt sich letztendlich auch in demonstrierter Wohlstandigkeit und so manchem neurotischen Leiden. All das sind Symptome, in denen sich die ewig erregende Verlockung gewaltsamen Durchsetzens Ausdruck verschafft.

Diese Faszination läßt sich in Kriminalserien wie »Derrick« abfackeln. Jede Folge beginnt mit einem schlimmen Verbrechen. Ein Jugendlicher wurde von seinen Freunden ermordet, weil er über ihre Mitwirkung in Pornofilmen gesprochen hat. Eine Mutter läßt aus Eifersucht ihren Sohn umbringen. Hinter den Fassaden des beruhigten Alltags lauern explosive Konstellationen.

tionen. Das ist erregend. Man kann sich davon ein Stück mitreißen lassen oder sich darüber empören. Wie konnte es zu diesen skandalösen Verbrechen kommen? Oberinspektor Derrick und sein Assistent stellen gezielte Fragen. Stück für Stück decken sie die Hintergründe der Gewalttaten auf. Das ist über weite Strecken wie die Lösung eines Rätsels. Schließlich passen die zunächst unverbundenen Teile zusammen. Die Täter werden dingfest gemacht. Das bannt die Erregung und stellt die Ruhe wieder her.

Das ZDF-Fossil wird vornehmlich von älteren Zuschauern als Ventil genutzt. 53 Prozent der weiblichen und 48 Prozent der männlichen Zuschauer von »Derrick« sind über 65 Jahre alt. Vom aktiven Lebenskampf sind sie ausgeschlossen und haben daher nur wenig Gelegenheit, ihre Aggressionen, ihre Wünsche direkt auszuleben. Sie fühlen sich aufs Abstellgleis gestellt. Sie wollen an dem erregend gefährlichen Treiben der Jungen teilhaben, sehen sich davon aber andererseits auch bedroht. Mit Derrick können sie sich wieder einmischen. An der Seite des stets unberührten TV-Kommissars können sie in diese skandalöse Welt eintreten. Der hölzerne Inspektor hilft ihnen dabei, den Dschungel der menschlichen Begierden mit methodischem Vorgehen zu ordnen. Darüber hinaus zeigt er ihnen, daß Ruhe und Ordnung letztlich den Sieg davon tragen. Als Grabenkämpfer des Status Quo ermöglicht »Derrick« in jeder Folge ein standardisiertes, kurzzeitiges Umstülpen unserer offiziellen Friedfertigkeit.

»NEW YORK COPS – NYPD BLUE«

Noch treffender gehen US-amerikanische Importserien auf die aktuellen Krisenerfahrungen der Menschen ein. Wofür soll man leben in einer Gesellschaft, die keine gemeinsame Ausrichtung zu erkennen gibt? Was gibt unseren täglichen Anstrengungen

Sinn? Die Zukunft erscheint unsicher und ungewiß. Die drückende wirtschaftliche Lage, steigende Arbeitslosenzahlen und die unsichere Altersversorgung lassen die Träume von Karriere und kontinuierlich steigendem Wohlstand verflüchtigen. Man zahlt regelmäßig seine Steuern, muß aber feststellen, daß Großverdiener an den Abgaben für den Fiskus vorbeikommen. »Wofür das alles?« Wer nicht zu Resignation und Zynismus neigt, sagt sich: »Es muß etwas passieren!«

Auf solche Stimmungen antwortet die ProSieben-Serie »New York Cops – NYPD Blue«. In jeder Folge werden die New York Cops zu erschreckenden Beispielen versandeter Menschlichkeit gerufen. Während sie hier mit den Ermittlungen beginnen, ereignet sich dort bereits die nächste Tragödie. Die Täter wirken kalt und unbeeindruckt von dem Leiden ihrer Opfer. Ein Mangel an Werten und eine daraus resultierende Anarchie direkter Durchsetzung drohen die Inseln zu zerstören, die uns Halt und Sicherheit geben. Vor diesem Hintergrund strahlen die New York Cops menschliche Wärme aus. Vielleicht weil sie – ganz anders als ihr deutscher Kollege Derrick – manchmal auch unter Umgehung der Gesetze durchgreifen. Vielleicht auch, weil sie selbst immer wieder in ähnliche Schicksalswendungen verwickelt werden wie die von ihnen Gejagten. Die New York Cops kämpfen auf ihre Art, aber entschieden gegen Gleichgültigkeit und den Verfall von Verbindlichkeiten an. Sie handeln, weil es keine Alternative zum Handeln gibt. Dabei sind die Cops nicht bessere Menschen. Anders als der unberührte Derrick sind sie ein Teil des Chaos, das sie im Rahmen ihrer Möglichkeiten aber zu richten versuchen. Wie Sisyphos gehen sie ihrer Arbeit und ihren Pflichten nach, weil es eben weitergehen muß. Auch wenn nicht sicher ist, daß es wirklich besser wird. Hier finden sich all jene Zuschauer wieder, die täglich das Gefühl haben, eigentlich nichts verändern zu können und trotzdem weitermachen zu müssen.

»EMERGENCY ROOM«

Der Erfolg von Serien wie »NYPD-Blue« oder auch der amerikanischen Krankenhausserie »Emergency Room« (ProSieben), zeigen, wie sehr sich die Menschen danach sehnen, in den Lauf der Dinge eingreifen und etwas bewirken zu können. »Emergency Room« ist bei jüngeren Zuschauern sehr beliebt. Die Serie weist mit ihren vielfältigen



Perspektiven und ineinandergeflochtenen Handlungssträngen ein ähnliches dramaturgisches Grundmuster auf wie die Daily Soaps. In einem Punkt aber unterscheidet sie sich von deren plätschernder Beliebtheit: Im Mittelpunkt stehen die lebensretenden Taten der Ärzte, ein Szenario von echter Gefahr und wirksamer Rettung. Daher unterscheiden sich die engagierten Ärzte des »Emergency Room« oder des »Chicago Hope« (SAT 1) auch von den Polizisten des NYPD: Sie greifen ein, bevor es zu spät ist und schaffen es tatsächlich, mit Hilfe moderner Apparaturen und schlichter Fingerfertigkeit den Lauf des Schicksals zu beeinflussen. Die Cops kommen zum Tatort, wenn schon alles zu spät ist. Die sichtlich engagierten Ärzte jedoch retten Leben und machen mitunter wieder heil, was zerstört wurde. Hier holen sich die Zuschauer die Hoffnung, daß Menschen auch in einer ihrer Verfügung entglittenen Welt trotzdem noch etwas bewirken können. Die Belieb-

heit von »Emergency Room« macht damit auf einen Wendepunkt der Kulturentwicklung aufmerksam.

Es ist, als erwache aus der rastlos erregten, aber letztlich statischen Lebensweise junger Zeitgenossen die Sehnsucht nach sinnvollen Taten mit Folgen. Als spürten sie die Leere, die beim Surfen auf wechselnden Erregungswellen entstanden ist. Zudem durchbrechen diese Actionserien immer wieder den Trend zur Video-Clip-Ästhetik, der mit immer schnelleren Schnitten und Perspektivenwechseln das Filmdesign der 90er Jahre revolutioniert hat. Neben die Sequenzen entschiedener und hektischer Aktion werden in jeder Folge von »Emergency Room« ruhige und zerdehnte Momente der Beobachtung und Reflektion gestellt. Hierin können die aufgekommene Erregungen ausklingen und verdaut werden. Es ist, als gäben die Serien damit einem neuen Wunsch nach, der die Menschen in ihren überdrehten und sinnleerten Tagesabläufen überkommt: Haltet das ausgerastete Treiben einmal an! Lehnt euch zurück und schaut erst einmal genauer hin, bevor ihr weitermacht!

»AKTE X«

Nach dem Immer-mehr und Immer-schneller der 90er Jahre stellt sich den Menschen schließlich die Frage: Wohin geht die rastlose Reise überhaupt? Fragen dieser Art werden auch gerade von jungen Leuten beim Zuschauen von Mysteryserien wie »Akte X« und »Dark Skies« (beide ProSieben) ausgelotet. Die amerikanische Serie »Akte X« zeigt die beiden FBI-Agenten Scully und Mulder bei ihren Versuchen, übersinnliche Erscheinungen und Übergriffe von Außerirdischen aufzuklären. Mulder glaubt an die Existenz von Leben im Weltraum, Scully hat Zweifel. Sie versuchen Phänomene zu entschlüsseln, die sich mit einem naturwissenschaftlichen Weltbild nicht fassen lassen. Die

Zuschauer genießen in einer Mischung aus Faszination und Schauer phantastische Züge der Wirklichkeit, die gegen die im Schulunterricht und an den Hochschulen vermittelte rationale Weltsicht revoltieren.

Doch der Kultstatus von »Akte X« hat tiefere Gründe. An der Jahrtausendwende steht unsere Gesellschaft unter Hochspannung. Die vagen Vorstellungen vom Zusammenhalt des Ganzen genügen nicht, das explosive Gemenge auszurichten. Die Kultur drängt auf Änderung, auf eine neue Richtung, doch sie hat kein Bild dafür. Die Visionen der Vergangenheit sind abgelegt, ein Weiter-So ist jedoch ebensowenig vorstellbar. Die Kultur möchte einen Schritt in Richtung auf etwas Neues, noch nie Dagewesenes machen. Aus diesem Grund hat Übersinnliches und Okkultes Konjunktur. Hierin sucht sich das drängende Gemenge



unserer Zeit eine Gestalt zu geben. »Akte X« verleiht dem revoltierenden Entwicklungsdrang einen unterhaltsamen Ausdruck und leuchtet mit seinen mysteriösen Fiktionen – in ironisch-unverbindlicher Weise – die Ungewißheit aus, die vor uns liegt.

›AUSBLICK‹

Die Vielfalt des medialen Unterhaltungsprogramms erweckt den Eindruck einer noch nie dagewesenen Wahlfreiheit. Doch

der Schein trägt. Das Fernsehen wird viel zwanghafter genutzt, als wir wahrhaben wollen. Es ist die Frage, ob wir darauf überhaupt noch verzichten könnten.

Wenn Menschen ihre Alltags- und Lebensprobleme anhand von Fernsehserien bearbeiten, sind wir der Orwellschen Vision allerdings erschreckend nahe gekommen. In Orwells Roman binden einige wenige kollektive Unterhaltungsprogramme die letzten Reste revoltierender Affekte nahtlos ein. Unsere Kultur hat sich die Fernsehserien geschaffen, um Gefühle von Angst, Bedrohung, Orientierungslosigkeit und Sinnleere einzubinden, die sie selbst hervorbringt. Allerdings läßt bei uns die Vielfalt des Angebots den Menschen die Wahl. Wer abends vor dem Fernseher hart durchgreift, Sinnvolles tut oder Verlockungen abwehrt, kann die Unsicherheit im Alltag besser ertragen. Unsere Kultur gibt kein richtungsweisendes Bild vor. Über das breit differenzierte Fernsehprogramm können die Individuen jedoch den fehlenden Zusammenhalt und das Fehlen einer verbindlichen Ausrichtung kompensieren.

Das Problem liegt darin, daß sich dieser Unterhaltungsbetrieb verselbständigt hat. Das Unbehagen der Menschen, das in einer lebendigen Kultur auf Lösungen drängt, wird per Fernsehen in normierte Stimmungen eingebunden und bleibt damit folgenlos. Wir halten uns in einem flirrenden Zustand, der aber tatsächlich fest ist wie Beton. Das Fernsehen gibt uns das Gefühl, daß ständig etwas los ist, es hält uns im Fluß, ohne daß tatsächlich etwas passiert. Der Weg in die Zukunft ist damit verstellt.

Ein solch komatöser Zustand ist jedoch nicht auf ewig stabil. Es kommt der Zeitpunkt, an dem die Tranquilizer nicht mehr wirken. Vielleicht gelingt es dann, mit einem noch differenzierteren Serienprogramm die alltagsbedingten Verspannungen und Symptome zu behandeln. Der Markt für Fernsehserien und Daily Soaps ist noch längst

nicht gesättigt. Mit amerikanischen Importen und immer neuen Eigenproduktionen reichern Produktionsfirmen und TV-Anstalten die Stimmungsapotheke unserer Kultur an. Die »Patienten«, die die neuen »little helpers« gebrauchen können, warten darauf. Viele versenken sich schon jetzt täglich in die Welt der Serien. Immer spannender wird die Vorstellung, was die Soap-Konsumenten täten, würden ihnen ihre »little helpers« plötzlich entzogen.

Verzichtbar würde diese Hausapotheke erst, wenn die Kultur eine neue Richtung fände. Ein neues und überzeugendes Bild, das die Sinn-Inflation vertreibt und Halt und Ziel gibt, hätte allerdings auch die Folge, daß das Fernsehen im Alltag der Menschen an Bedeutung verlöre. 